Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 177. **Mittwoch** den 8. April 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Oeffentliche Sitzung der Handelskammer

Donnerstag, den 9. April 1896, Nachmittags 7 Uhr in deren Sitzungssaal, Neue Börse, Tr. A. I.
Tagesordnung:

1. **Registrande.**
2. Bericht über die jüngsten **Eisenbahnraths-Sitzungen.**
3. Bericht über den **Deutschen Handelstag.**
4. Berichte des Verkehrs-Ausschusses über a) das Gesuch der Leipziger Gummiwaaren-Fabrik vormals Julius Marx, Heine & Co., das **Strafporto für Weltpostkarten** mit Abbildungen betr.; b) die Eingabe der Handelskammer zu **Düsseldorf,** die **Gebühren für den Fernsprechverkehr der Nachbarorte** betr.; c) das Ersuchen der Handelskammer zu **Lübeck,** Einstellung **heizbarer Güterwagen** betr.
5. Berichte des Zoll- und Steuer-Ausschusses über a) die Vorstellung der Firma **Gyzold & Popitz** und Gen. gegen die **Besteuerung der Musik-Automaten;** b) das Gesuch der Firma **Carl Aug. Simon,** die Freigebung ihrer **unter österreichischem Zollverschluß lagernden Baumwollengarne** betr.
6. Bericht über die Vorstellung des Verbands deutscher Schokolade-Fabrikanten gegen **Begründung eines deutschen Colonialhauses.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 8. April.

Der neuerdings von Oberschlesien ausgegangene und in Westfalen mit Freuden begrüßte Versuch katholischer Anhänger des **Bundes der Landwirthe,** eine katholische Abtheilung dieses Bundes zu begründen, die ihren Willen dem **Centrum** ebenso dictirt, wie die evangelischen Bundesglieder die große Mehrzahl der conservativen Partei lenken und leiten, hat augenscheinlich im Centrumslager größere Bestürzung hervorgerufen, als frühere Versuche ähnlicher Art. Das tritt nicht nur durch die Schärfe der Polemik zu Tage, mit welcher die fractionellen Centrumsorgane die Verführer bekämpfen — der Vorwurf, mit „betrügerischen Versprechungen" zu operiren, ist noch einer der mildesten von denen, die gegen die Herren v. Schalscha und Genossen erhoben werden —, sondern besonders dadurch, daß den Veranstaltern Pläne untergeschoben werden, die abschreckend auf den Bauernstand wirken müssen. Einer solchen „Enthüllung" begegnet man sogar in der in Bonn erscheinenden „Deutschen Reichszeitung", die der rheinischen Agrarbewegung bisher mit wohlwollender Neutralität zur Seite gestanden hat, jetzt aber von der Fractionsleitung eine scharfe Verwarnung erhalten zu haben scheint. Wenigstens giebt sie sich dazu her, einen Brief zu veröffentlichen, in dem ein angeblich in die dunklen Pläne des agrarischen Flügels Eingeweihter sich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Dieselben Herren, welche zur Zeit auf Seite der Militairvorlage standen, benutzten nämlich Freiherrn v. Loë und seinen Einfluß auf die ländlichen Wähler, um an Stelle des Centrums eine sogenannte „katholische Volkspartei" zu setzen, sowie eine Ständevertretung zu schaffen, in welcher der Adel eine bevorzugte Sonderstellung mit gesetzgeberischen Befugnissen einnehmen soll. An der Spitze dieser Bestrebungen stehen Herr Fürstbischof Kopp, Fürst Löwenstein-Wertheim, Graf Strachwitz, Freiherr v. Landsberg, Dr. Porsch, Graf von Hoensbroech, v. Schalscha, sowie Freiherr v. Loë. Fürstbischof Kopp weilt augenblicklich in Rom, um den heiligen Vater für diese Pläne zu gewinnen; wie weit er darin reussiren dürfte, ist vor der Hand nicht abzusehen. Diesen Plänen gegenüber ist die größte Einigkeit für die gesammte Centrumspartei von absoluter Nothwendigkeit, nicht allein in principiellen Dingen, sondern sogar in wirthschaftlichen Fragen, welche unter anderen Umständen vielleicht dem Urtheile des einzelnen Abgeordneten überlassen bleiben könnten. Ein „in dubiis libertas" giebt es unter diesen Umständen nicht, denn vor Allem muß der Charakter des Centrums als „fester Thurm" einer politischen Partei gewahrt werden, welche ganz und geschlossen das Gewicht ihres Einflusses der Regierung gegenüber in die Wagschale legt. Nur auf diese Weise können die Forderungen der Parität in Erfüllung gehen, während das Betonen der Confession nur schädlich wirken kann. Dieses Hervorheben eines confessionellen Moti ves ist überdies überflüssig, da der Klerus auf der Seite des Centrums steht und durch ihn der nöthige Einfluß auf die Wähler bei jeder Wahl ausgeübt werden kann."

Da ein Dementi des Fürstbischofs Kopp die Verfasser und Verbreiter dieser „Enthüllung" schwer compromittiren kann, so spielen diese Herren ein sehr gewagtes Spiel, welches deutlich beweist, wie peinlich ihnen der Gedanke der Absplitterung eines agrarischen Flügels oder vielmehr der Gedanke an eine Auflehnung der demokratischen und antiagrarischen Centrumselemente gegen die Dictatur eines solchen Flügels ist. Die Sorge vor einer solchen Auflehnung läßt die „Enthüller" sogar davor nicht zurückschrecken, die ultramontanen Landwirthe vor einem Plane zu warnen, der möglicherweise auf Befürwortung des Fürstbischofs Kopp die Billigung des Papstes erlangen könnte. Es ist freilich nichts Ungewohntes, Centrumspolitiker gegen bischöfliche und päpstliche Autorität sich auflehnen zu sehen; auch für diese Herren ist der Papst nur dann absolut, wenn er ihnen den Willen thut. Zunächst wird man abwarten müssen, welche Wirkung die „Enthüllung" der „Deutschen Reichsztg." ausübt und wie Fürstbischof Kopp und die übrigen Angeschuldigten zu ihr sich verhalten. Zum Schweigen werden sie sich schwerlich entschließen — und mit diplomatischen Winkelzügen werden sie die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß sie dem um seine Herrschaft über das katholische Deutschland besorgten Centrum als Schreckmittel gegen die Führer einer Bewegung dienen sollen, die immer weitere katholische Kreise ergreift.

Wir haben dieser Tage ein Schreiben des preußischen Kriegsministers an den Reichstagsabgeordneten von Czarlinski zum Abdruck gebracht, in welchem der Kriegsminister dem genannten Abgeordneten Mittheilung macht von der Bestrafung eines Hauptmannes der 3. Compagnie des 129. Infanterie-Regiments, der polnische Recruten mit dem Ausdruck **„polnische Hunde"** bedacht hatte. Veranlaßt war die Bestrafung durch die Beschwerde, welche der Abg. von Czarlinski am 17. Februar im Reichstage gegen den betreffenden Hauptmann vorgebracht hatte. Herr v. Brensart sagte damals eingehende Untersuchung des Falles zu, und wie der Inhalt seines Schreibens ausweist, hat er prompte Justiz geübt. Wir haben gegen die Handhabung des Beschwerderechts durch den Abg. v. Czarlinski nichts einzuwenden, womöglich noch weniger gegen die Folge, welche der preußische Kriegsminister der Beschwerde gegeben hat. Nur möchten wir uns erlauben, die Herren v. Czarlinski und Genossen darauf hinzuweisen, daß das Ehrgefühl deutscher Männer nicht minder empfindlich ist, als das polnischer Recruten. Und da soll es denn doch nicht vergessen sein, daß die Anwendung der Titulatur, welche den Zorn des polnischen Reichstagsabgeordneten erregt hat, von Seiten der Polen gegen Deutsche keineswegs etwas Ungebräuchliches ist. Die Gemeindewahlen in Graudenz, wo gegenüber deutschen Wählern das Wort fiel: „Lernt polnisch, ihr Hunde!" liegen noch nicht so weit hinter uns. Noch jüngeren Datums sind die Vorgänge vom letzten Sedantage in Samter, in Stralkowo, in Streino, wo die deutschen Festfeiern von polnischer Seite durch Steinwürfe, Stockschläge, ja Flintenschüsse in Begleitung der obligaten Schimpfworte im Genre der angeführten gestört wurden. In Czernikau äußerten sich einige halbwüchsige Polen, die man ergriffen hatte, als sie den Sedanfestzug der dortigen evangelischen Schule mit Steinwürfen tractirten, durch welche mehrere Personen nicht unerheblich verletzt wurden: „Wir werden den deutschen Hunden das Maul schon stopfen, und wenn auch der Kaiser kommt, so werden wir doch mit Steinen schmeißen." In wie glimpflicher Weise die Polen ihre Abneigung gegen die Deutschen zuweilen zum Ausdruck bringen, hat auch der jüngst erörterte Fall einer schweren Mißhandlung eines alten deutschen Schullehrers durch einen polnischen Gutsbesitzer bewiesen. Wir mißgönnen, wie gesagt, dem Abg. von Czarlinski den Erfolg seiner Beschwerde nicht im Mindesten, wir möchten nur wünschen, daß mit annähernd gleicher Promptheit in all' den zahlreichen Fällen Remedur geschaffen würde, wo es sich um grobe Beleidigungen Deutscher durch Polen handelt.

Bekanntlich hat die **belgische** Industrie vor der deutschen einen ungeheuren Vorsprung für ihre Concurrenz auf dem Weltmarkte dadurch voraus, daß sie von den vielfachen und schweren Verpflichtungen, mit welchen der deutsche Fabrikant durch die sociale Reformgesetzgebung zu Gunsten des Arbeiters belastet ist, so gut wie gar nichts weiß. Die belgische Industrie mag begreiflicherweise leichten Herzens auf eine so bevorzugte Stellung verzichten, und so geschieht es, daß der Gesetzentwurf über die Fabrikordnung, welcher von der Regierung in der Kammer eingebracht ist, bei den Industriellen auf nachdrücklichen Widerstand stößt. Sie behaupten, durch Einführung der geplanten Fabrikordnung würde ein geregelter industrieller Betrieb aufs Aeußerste erschwert, wo nicht unmöglich gemacht, sie klagen über die durch den Geist des Mißtrauens in die Geschäftsgebahrung der Arbeitgeber dictirte Tendenz des in Rede stehenden Gesetzentwurfes, tadeln es, daß die Fabrikordnung wohl von den Rechten, nicht aber von den Pflichten der Arbeiter handle, und sagen die bedenklichsten Folgen für den künftigen Entwickelungsgang der belgischen Industrie vorher. Der Eintritt der Osterferien hat die bereits begonnene Kammerverhandlung über den Gesetzentwurf, betreffend Einführung der staatlichen Fabrikordnung, unterbrochen, doch wird sie nach Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten heftiger als vorher entbrennen, da in den Kreisen der Arbeitgeber die Abneigung gegen das Vorgehen der Regierung täglich zunimmt. Vom deutschen Interessenstandpuncte wird man es nur mit Genugthuung begrüßen können, wenn unserer heimathlichen Industrie im Concurrenzkampf mit dem Auslande insofern eine gewisse Erleichterung geschaffen würde, als der Durchführung gewisser socialer Reformen, mit denen Deutschland vorangegangen ist, auch im Auslande allmählich näher getreten würde. Unsere Industrie hat der Arbeiterreformgesetzgebung ganz unverhältnißmäßige Opfer gebracht und bringt sie noch fortwährend, die belgische aber würde selbst nach unveränderter Annahme der in Belgien projectirten staatlichen Fabrikordnung immer noch günstiger gestellt bleiben als unsere heimathliche Industrie. Diesen Gesichtspunct wird man bei Beurtheilung der Verhandlungen in der belgischen Kammer nicht außer Acht lassen dürfen.

In **Frankreich** hat der innere Conflict durch Straßenkundgebungen, die, wie gemeldet, anläßlich der Frühlingsrennen zu Auteuil für den Präsidenten der Republik, Faure, und den Senat sowie gegen das Ministerium Bourgeois stattfanden, neue Nahrung erhalten. Eine nach vielen Tausenden zählende Menge bereitete dem Präsidenten Faure und dessen Familie wiederholt Ovationen, zu denen sich stürmische Hochrufe auf den Senat gesellten. Auch der bei dem Rennen anwesende russische Botschafter Baron Mohrenheim wurde lebhaft acclamirt. Ministerpräsident Bourgeois hingegen und seine Collegen, welche beim Sportfeste erschienen, wurden von der aufgeregten Menge mit dem Rufe „Nieder mit dem Ministerium!" empfangen, eine Kundgebung, welche sich in stürmischer Weise wiederholte, als die Minister den Rennplatz wieder verließen. Da diese Vorgänge auf den weiteren Verlauf der durch das Mißtrauensvotum des Senates und die in Aussicht stehende Credit-Verweigerung für Madagascar ebenfalls durch den Senat verschärften Krise eine Wirkung ausüben werden, steht dahin. Energisch geartet, wie Bourgeois ist, scheint es sehr fraglich, ob er sich durch Straßenkundgebungen beeinflussen lassen wird. Jedenfalls aber würde die am 21. April zu gewärtigende Verweigerung der Madagascargeldforderung die Wiedereinberufung der Kammern nöthig machen, wodurch die Krise von Neuem acut würde. Oel ins Feuer gießt ein Artikel des zu ministeriellen Auslassungen benützten „Jour", welcher sich in heftigster Weise gegen den Senat richtet und ausführt, es gebe keinen Senat mehr, seitdem die „elenden Greise" im Luxembourg-Palaste vergessen hätten, daß hinter dem Cabinet Frankreich stehe, und daß es in den heutigen schwierigen Verhältnissen geschont, ermuthigt werden müsse. Das Blatt nimmt eine Zählung vor, als ob bereits der Congreß zur Verfassungs-Revision versammelt wäre. Die Regierung — schreibt der „Jour" — hat von der Landesvertretung 389 Stimmen zum Zeichen des Vertrauens erhalten, nämlich 304 in der Kammer und 85 im Senat. Sie hatte gegen sich 208 Abgeordnete und 155 Senatoren, im Ganzen 363, so daß also 26 Stimmen zu Gunsten des Cabinets bleiben. Wenn es keinen andern Grund hätte, um am Ruder auszuharren, so müßte es sich, erklärt Rochefort, durch diese Zahlen dazu bestimmen lassen. — Die Erklärungen Bourgeois' über die auswärtige Politik Frankreichs haben in Rußland große Befriedigung hervorgerufen. Fast sämmtliche Journale erblicken darin eine neuerliche Kundgebung der russisch-französischen Freundschaft zu Gunsten des Weltfriedens. Die „Nowoje Wremja" sagt, Rußlands Bundestreue sei während der letzten Zeit angezweifelt worden, aber nun zeige es sich klar, daß diese Bundestreue gerade in der Haltung Frankreichs in der Dongola-Frage ihren kräftigsten Ausdruck gefunden habe. Diese Thatsache werde nicht verfehlen, in England ernüchternd zu wirken. Die „Nowosti" meinen, Bourgeois' Erklärungen müßten in ganz Europa Beruhigung hervorrufen. Die egyptische Frage sei eine internationale, und jedes Ueberstürzen von Seite Frankreichs hätte Verwickelungen hervorgerufen. Das feste Zusammenhalten Rußlands mit Frankreich in der Dongola-Frage werde wenigstens das erzielen, daß die Sudan-Expedition die Herrschaft Englands in Egypten nicht befestigen werde.

Wenn wir kürzlich andeuteten, daß in **Italien** die Entsendung einer Abtheilung der **russischen** Gesellschaft vom Rothen Kreuz nach Abessinien nicht ohne Grund Mißtrauen erwecken könnte, so hat sich unsere Vermuthung rasch bestätigt. Wie die „Agenzia Stefani" aus Rom, 7. April,

---

Feuilleton.

Gottbegnadet.

18) Roman von Konrad Telmann.
Nachdruck verboten.

„Sie wollen mit allen Mitteln verhindern, daß Harry arbeitet, gnädige Frau", sagte Frau Marcella im Laufe des Gespräches, „nicht wahr? Ich verstehe Sie doch recht? Es handelt sich nicht um eine bestimmte Thätigkeit, die Sie von ihm fernhalten wollen, sondern um jede — ohne Ausnahme."

„Allerdings." Und Frau von Sennfeldt blickte die Sprecherin herausfordernd an. „Menschen wie Harry — solche Ausnahmenaturen — dürfen nicht arbeiten. Sie sind nicht dazu bestimmt und nicht dazu geschaffen. Sie sind eben gottbegnadet. Sie sind nur dazu da, um Andere zu erfreuen und zu beglücken. Ihre einzige Lebensaufgabe ist es, der Sonnenschein in Anderer Leben zu sein, Wärme und Segen darin zu verbreiten. Sie dienen dem Ideal, sie geben Andern von ihrem Reichthum ab. Man darf sie nicht in den Staub der Alltagsstraße hinabzerren, man darf sie nicht mit der Krämerelle messen. Wenn man sie zur allgemeinen Werkeltagsarbeit zwingt, streift man ihnen all ihre Eigenart, all Das ab, wodurch sie Anderen Glück bereiten, wie dem Schmetterling den Farbenschmelz. Man handelt sündhaft, man begeht ein Verbrechen. Solche Menschen wie Harry sind gleichsam gezeichnet. Sie dürfen nicht eingerangirt werden in die große Herde."

Sie hatte mit nur leicht durchklingender Erregung gesprochen, während Frau Marcella in geradezu steinerner Ruhe ihr gegenüber saß und zuhörte. „Vor Allem", erwiderte sie nach einer Weile, „hätte dieser Ausnahmemensch dann nicht, wie alle gewöhnlichen Dutzendmenschen, heirathen und eine Familie begründen sollen, glaube ich. Dadurch hat er Pflichten auf sich genommen, die er wohl oder übel erfüllen muß, wie jeder Andere."

Frau Lydia stieß ein kurzes Lachen auf. „Wer hat es denn dahin gebracht, daß er heirathete, Frau Lindheim? Etwa ich? Ich habe es wahrlich nicht gewollt! Mag für die Folgen doch aufkommen, wer diese Heirath verschuldet hat!"

Frau Marcella war bis in die Lippen hinein erblaßt. Sie stand auf. „Ich weiß, daß der Argwohn bei Ihnen nicht auszurotten ist, gnädige Frau, ich trüge die Verantwortung für diese Heirath, hätte sie wohl gar mit allen Mitteln herbeigeführt. Ich verschmähe es, mich jetzt noch dagegen zu vertheidigen. Ihrem Sohn dictiren Sie durch diesen Argwohn jedenfalls keine beneidenswerthe Rolle zu. Und, wie es nun auch sei, er hat diesen Schritt gethan, und er sollte deshalb jetzt endlich begreifen lernen, daß es andere Pflichten für ihn giebt, als nur die gegen sich selber. Sein grenzenloser Egoismus, gepaart mit seiner Eitelkeit — das ist sein größter Feind im Leben. Sie ziehen ihn groß, gnädige Frau, — Sie haben ihn verschuldet. Ich will Ihnen wünschen, daß Sie es nie zu bereuen haben werden. Kehrt aber einmal das Unglück unter diesem Dache ein — Gott verhüte es! — wie immer es auch gestaltet sein möge: Sie werden sich nicht sagen dürfen, daß Ihre Hände rein blieben! Bis heute war Harry in all seinem schwelgerischen Müßiggang, der so leicht den Charakter verderbt, immer noch ein guter Mensch, — wehe der Stunde, wo er dahin gelangen würde, auch das nicht mehr zu sein! All Ihre Mutterliebe, gnädige Frau, würde Sie dann nicht vor der Anklage schützen, ihn in unheilvoller Verblendung so weit getrieben zu haben."

Ohne noch eine Antwort abzuwarten, ging sie nach einer leichten, stolzen Verneigung gegen Frau von Sennfeldt, die ihr mit starr geöffneten Augen zugehört hatte, hinaus. Ihr Blut hatte nun doch zu wogen begonnen, aber sie fühlte keine Reue oder Beschämung. Einmal hatte es gesagt werden müssen, was ihr wie ein Druck auf der Seele lag. Nun war es heraus und sie fühlte sich freier. Vielleicht würde es ja Nutzen stiften. Und wenn sie sich diese Frau für immer jetzt zur Feindin gemacht hatte durch Das, was sie ihr gesagt — mochte es sein! Vermuthlich würden sie sich lange nicht, vielleicht nie wiedersehen, denn es war besser, wenn ihre Bahnen sich nicht mehr kreuzten. Mochte Frau Lydia von Sennfeldt Thea den Kampf jetzt leichter machen um die Liebe ihres Gatten!

Noch am selben Tage verließ Frau Marcella Lenzhöhn.

10.

Eine Zeit lang schien es, als ob auf den immer schwankenden Charakter Harry's die Abreise Frau Marcella's einen tiefern Eindruck gemacht und ihn zum Nachdenken gestimmt hätte; ihr Einfluß schien aus der Ferne auf ihn zu wirken, machte ihn weich und nachgiebig. Thea fand ihn liebevoller, als seit langem; es war, als ob er sie für das entschädigen wollte, was sie entbehrte. Aber gerade weil sie beide sich dadurch wieder inniger zusammenschlossen, reizten sie Frau Lydia's neidische Eifersucht, die sich von Neuem bestrebte, das Gefühl des Unglücklichseins, zu dem er ohnehin neigte, in ihm zu nähren. Er ließ sich so gern von ihr bedauern. Die Sorgenfalten auf seiner Stirn schwanden kaum mehr. Er gefiel sich so in der Rolle des unseligen Verbannten. Manchmal saß er am Clavier und phantasirte über schwermüthige Themen. Frau Marcella sagte ihm dann, daß eine Welt von Schmerz aus seinen Tönen rede. Und dabei lachte draußen der strahlende Sommer über dem gesegneten Fruchtgefilde, fleißige Hände regten sich zu erfolgreicher Arbeit, und drinnen im Hause schaltete eine junge, schöne, sich immer reifer entwickelnde Frau, die ihn liebte, die mit jedem Blutstropfen sein war, und ein holdes, blauäugiges Kind, das sie ihm geboren, blickte mit langsam erwachendem Bewußtsein in die wundersame Welt.

Es stand jetzt bald wieder unumstößlich fest für Harry, daß er auf Lenzhöhn zu Grunde ging, — langsam, aber sicher. Er spielte und sang nicht mehr, nur um sagen zu können, daß ihn nichts hier dazu anrege, daß er überhaupt nicht mehr im Stande dazu sei. Er wollte die Rolle eines verkümmerten Genies spielen und er spielte sie mit Verve. Frau Lydia von Sennfeldt unterstützte ihn nach Kräften darin.

Nun hieß es, Zerstreuung suchen. Aber es gab keine. Frau Lydia war zu der Ansicht gelangt, daß vorzugsweise die weiblichen Elemente in der Nachbarschaft dazu fehlten. Und Harry war natürlich der gleichen Meinung. Er bedurfte eines weiblichen Verkehrs. Jeder Künstler bedurfte desselben, weil der Kunst immer etwas Weibliches — im edelsten und höchsten Sinne des Wortes — anhafte. Männer waren zumeist der Feinheit und Tiefe der Empfindung nicht fähig, welche das innige Aufgehen in der Kunst und nun gar der weiblichsten aller Künste, der Musik, erheischte; am wenigsten waren die Herren Gutsnachbarn und die Ulanen dazu im Stande. Harry war überhaupt organisirt, um in einem Verkehr, wie er ihn wurde, Befriedigung finden zu können, alle seines Wesens mußten hier verkümmern. [illegible] er fühlte sich in der Liebenswürdigkeit [illegible] Natur [illegible] geist[illegible] ge[illegible] zufallen oder als weibisch zu gelten, und ließ sich eine Unterhaltung gefallen, deren Derbheit ihn früher verjagt hätte.

Aus allen diesen Gründen stimmte Frau Lydia dafür, man solle reisen oder einen Aufenthalt in einem fashionablen Badeort nehmen, wo es anregende Zerstreuungen gab, wie Harry sie brauchte. Daß sie selbst mit dabei sein wollte, schien sie als selbstverständlich vorauszusetzen. Von einer Trennung war jetzt überhaupt nicht mehr die Rede; Harry bedurfte ihrer ja sichtlich. Harry war mit ihren Vorschlägen natürlich sehr zufrieden.

Aber Thea erhob entschiedenen Widerspruch, als man die Reisepläne nahelegte. Wenn man schon im Win[illegible] Berlin leben wollte, mußte man Sommers doch zum [illegible] auf Pension heimisch bleiben. Wozu sonst der [illegible] Weiche Zusammengehörigkeit hatte man sonst [illegible] Scholle Landes, die Einem zu eigen war [illegible] und Seele Gutsherrin war und sich in [illegible] walteten Hauswirthschaft glücklich [illegible] fühlte, hatte das Gefühl der [illegible] den Grund und Boden, den [illegible] ihn keinem Andern anve[illegible] wäre, würde man au[illegible] Wochen verlassen [illegible] gab, den ganzen [illegible] das Berliner [illegible] auf sie ausüb[illegible] Sommer [illegible] ihr nach [illegible] sich [illegible] fi[illegible]